Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 11 (1901)
Heft: 6

Artikel: J. J. Schäublin : gest. 19. Januar 1901
Autor: Schäublin, J. J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788996

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

J. J. Schäublin.

Gest. 19. Januar 1901.

J. J. Schäublin wurde am 22. Januar 1822 in Riehen als ältester Knabe von Theobald Schäublin und der Gertrud, geb. Suter von Muttenz geboren. Sein Vater war Gärtner bei Herrn Hoffmann-Merian von Basel. Die wohlgepflegten Anlagen des Gutes boten auch den Gärtners Kindern reichliche Gelegenheit zum Spiel und fröhlichen Treiben. Mit grossem Vergnügen erinnerten sich die Kinder ihres Grossvaters mütterlicherseits, der es zum Feldweibel der Schweizerregimenter in Frankreich gebracht hatte, und dessen Erzählungen wohl dazu angetan waren, die empfänglichen Herzen der Knaben zu fesseln. Im Jahre 1828 betrat Joh. Jak. mit der Schiefertafel unterm Arm die Schule. Das einfache und anspruchslose Schulzimmer wies an einer Säule aus Eichenholz hängend dennoch einigen Schmuck auf, der auf Geist und Gemüt sowohl wie auf den Körper einwirken sollte; da war ein vom Präsidenten der Schulkommission selbst geschriebener Spruch, der vom Gehorsam der Schüler und vom Seufzen des Lehrers handelte, daneben der „Fahrewadel“ oder „Munizeche“, der zum Schrecken der Knaben nach getaner Arbeit zwar in den Ruhestand versetzt, aber in verbesserter Auflage immer wieder ersetzt wurde. Der Lehrer Joh. Ulrich Jundt, seines Zeichens auch noch Strumpfweber, leitete mit Monitoren, zu denen mit Vorliebe auch der junge Schäublin eingereiht wurde, sowie mit seinen beiden Töchtern die Schule. Der Unterricht beschränkte sich natürlich auf das Notwendigste, auf das, was der Lehrer überhaupt unter seiner schwarzen Zipfelkappe aufgestapelt hatte.

Dennoch hingen die Schüler mit Liebe an ihm, so dass ihm auch Achtung und Dankbarkeit derselben gesichert waren. Die ganze Schule stand natürlich unter dem Zeichen der Kielfeder, und oft genug bestand die unterrichtende Tätigkeit des Lehrers aus:

Federe schnide, Tinte rüehre
Und dernebe d'Hand no füehre.

Nach Bestimmung des damaligen Schulgesetzes, das im Jahre 1839 durch den Gr. Rat nach einer Vorlage des Pfarrers Bischoff, Mitglied des Erziehungskollegiums, erneuert wurde, durfte jeder Schüler von 12 Jahren ab 1. Mai gerechnet, die Alltagsschule verlassen, um in die Repetirschule überzutreten. Dieses für den ältesten Knaben der Familie Sch. im Jahre 1834 eingetretene

Ereignis war für die Eltern eine Wohltat, da man den grossen und starken Knaben als Arbeitskraft in Haus und Feld gar wohl gebrauchen konnte. Gar bald musste er auch in Basel auf dem Markt Gemüse feilbieten. Einst fiel ihm auf staubiger Landstrasse ein Korb voll Kirschen zu Boden. Was tun? Sie werden wieder zusammengelesen und am nächsten Brunnen durch die sprudelnde Kraft des Wassers gesäubert und dann in Basel gut an den Mann gebracht. Weniger gut ging es mit einer Schüssel Sauerkraut, die auf dem Markte keinen Liebhaber finden wollte; der in den Strassen erlassene Ruf: „Chromet Surchrut" hatte auch keinen bessern Erfolg; als nun an der Freienstrasse die Klingel gezogen worden war, um es zu verschenken, und ein „Mach, dass Du fortkommst" ihm entgegentönte, fand das herrliche Kraut endlich einen Abnehmer, indem der Vater Rhein es verschlang: Der mutlose Bursche hatte es von der Rheinbrücke aus den Fluten übergeben.

Daheim im Elternhause fehlte es bei alledem nicht an geistigen Anregungen, insbesondere für Musik; die Grossmutter, aus dem Hessenlande stammend, hatte ihren reichen Schatz an Volksliedern auf die Mutter übertragen, daher kam es, dass der Knabe mit manchem dieser Lieder vertraut wurde, und hier haben wir wohl die Quelle zu suchen, aus welcher der spätere Verfasser der Lieder für Jung und Alt sein feines Empfinden für Volksmusik geschöpft hatte. Es ging ihm wohl, wie eine Strophe seines Buches sagt:

Und manchem hat's gefallen,
Und er behielt's im Sinn,
Und wo er mochte wallen,
Da sang er's vor sich hin.
Und wie sich Vöglein bringen
Ein Lied von Wald zu Wald,
So hörte man es klingen
Von Land zu Lande bald.

Im Jahre 1834 übernahm der Vater das Lehengut des Hrn. Werthemann-Burckhardt von Basel, und nun galt es für den ältesten Knaben alle Kraft im Interesse der Familie einzusetzen. So finden wir ihn bald im Stall bei Pferden und Kühen, bald im Holzschlag; wir sehen ihn tätig bei der Metzgete und morgens 3 Uhr an der Spitze der Mähder selbständig seine Sense führend, eifrig auf der Wiese betätigt, so dass der Vater, einen Blick in die Zukunft werfend, mit gerechtem Stolz seinen „Böbbi" als tüchtigen Landwirt wähnte. Doch es sollte anders kommen. Pfarrer und Lehrer beeinflussten die Eltern, den jungen J. J. S. zum Lehrer ausbilden zu lassen, damit er eine zweite Lehrerstelle in Riehen, die in sicherer Aussicht stand, übernehmen könne.

Die finanziellen Bedenken der Eltern wurden dadurch zerstreut, dass die Landschulinspektion sich anheischig machte, mit der motivirten Bitte, den Knaben auf Staatskosten zum Lehrer ausbilden zu lassen, an das Erziehungskollegium zu gelangen; dieses war dem Projekte günstig gestimmt und bewilligte die nötigen Mittel mit der Anweisung, dass die Ausbildung in Beuggen zu erfolgen habe. Das geschah nun auch: vom 18. Juni 1838 bis Ende Oktober 1840 widmete sich der junge Mann hier der Vorbereitung zum Lehrerberufe.

Anfänglich stellte sich das Heimweh in empfindlicher Weise ein, so dass manche bittere Träne den Augen entrollte. Wohl waren die äussern Verhältnisse total andere geworden; so war die Kost derart, dass leicht das Gefühl erweckt wurde, man befinde sich in einer Armenanstalt. Dies konnten die meistens viel ältern Seminaristen, die zum teil als ehemalige Handwerker in der Welt umhergeworfen worden waren, ja gut ertragen; allein dem im starken Wachstum begriffenen Jüngling mochte der Wechsel nicht zuträglich sein. Der heimatliche Morgenkaffee wurde mit schwer verdaulicher Mehlsuppe vertauscht, das Neunuhrbrot mit Wein fiel gänzlich weg, der tägliche Fleischgenuss reduzirte sich auf höchstens dreimal per Woche, das Abendbrot wurde mit etwas Most wiedergegeben und Anfang und Ende, Morgen und Abend, reichten sich mit Mehlsuppe die Hände. Doch dies alles war nicht der Grund des Heimwehs; das Heimweh nach den Fleischtöpfen Ägyptens, oder das „Wurstheimweh", wie der Inspektor Zeller es benannte, war es nicht; der tiefere Grund lag im Abbrechen der familiären Bande und in der daher entspringenden Verletzung des Gemütes.

Beuggen war schon zu jener Zeit eine Doppelanstalt und diente zur Aufnahme verwahrloster Kinder und Seminaristen. Inspektor Zeller unterrichtete die letztern in Religion, deutscher Sprache, Bruchlehre und Geographie, während der Mathematik- und Musikunterricht in den Händen der Lehrer Beck und Welti lag. Zellers Unterricht war praktisch und anregend. Der Mann hatte aber auch seine eigentümlichen Seiten: er ass nur zweimal im Tag, rauchte in langen Pfeifen seinen Varinas, arbeitete viel und zeigte sich selten im Hause. Letzteres bewirkte, dass der obenerwähnte Lehrer Beck eine Rolle spielen konnte. Schäublin erinnerte sich nicht, jemals ein freundliches Wort von ihm erhalten zu haben, im Gegenteil, bei den Anfängen des Orgelspiels wurde er mit solcher Ungeduld und Strenge behandelt, dass er um Dispens von diesem Fach einkam und auch erhielt; dadurch wurde aber das missliche Verhältnis nicht aufgehoben sondern verschärft, und gestaltete sich natürlich auch später nicht besser, als beide bei der Besetzung einer Stelle an der Realschule in Basel als Konkurrenten auftraten und Schäublin als Sieger aus der Wahl hervorging; erst als Beck im Jahre 1847 an die neu errichtete Mädchenrealschule gewählt wurde, wurden die Beziehungen freundschaftliche." Im Violinspiel und in der Harmonielehre war Schäublin auf Selbstunterricht angewiesen und hatte darin vermöge seiner Jugend und seines guten Gehörs bald auch die besten überflügelt, so dass ihm sogar der Unterricht in der Harmonielehre für die Zöglinge der nachfolgenden Klasse zu seiner grossen Freude übertragen wurde. Ebenso fand die Einführung ins Orgelspiel, in Geometrie und Algebra auf dem Wege des Selbstunterrichts statt. So musste vieles aus eigener Kraft mühsam errungen werden, doch nicht zum Nachteil des künftigen Lehrers, der auf diese Weise mit dem Wege der praktischen Einführung in die Fächer aufs engste vertraut wurde. Sein später allgemein anerkanntes Lehrgeschick hat hier seine Wurzel.

Am 15. November 1840, nach dem im Oktober des gleichen Jahres erfolgten Austritt aus Beuggen, trat Schäublin seine erste Lehrerstelle in Riehen an. Der Vorschrift gemäss stellte der Ortspfarrer Wenk den neuen Lehrer nach Abhaltung einer Schulpredigt der Gemeinde vor und nahm ihm in feierlichem Akte durch Jawort und Handschlag das Gelübde zur treuen Pflichterfüllung ab. Als Unterlehrer bezog er einen Jahresgehalt von 240 alten Fr. nebst den eingegangenen Schulgeldern; ferner freie Wohnung nebst Garten, 2 Klafter Holz, 200 Wellen Reisige und 2 Jucharten Gemeindeland. Nebenbei erteilte der junge Lehrer in der Knabenpension des Herrn Pfr. Hoch täglich eine Stunde Mathematik, die neben dem Gesang sein Lieblingsfach wurde. Die Repetirschule wollte nicht recht gedeihen. Der Oberlehrer Jundt hatte dem Unterlehrer seine Tochter aufdringen wollen, und bei dessen entschiedener Weigerung entstand natürlich Feindschaft, so dass die beiden Kollegen in der ohnehin schwierigen Disziplinfrage unmöglich geeint vorgehen konnten. Auch das persönliche Eingreifen des Pfarrers Wenk, ein Herr von schmächtiger Statur, war nicht dazu angetan, die grossen Schüler zu bändigen. Als diese nun gar grosse Scheiter Holz in den dunklen Hausgang legten und dadurch den Präsidenten der Schulkommission zur Entgleisung brachten; als ferner die Buben den Pfarrer, der dem Unterrichte des Lehrers täglich beiwohnend, mittelst einer Lichtputzschere die Unschlittkerzen in Ordnung hielt, dadurch ärgerten, dass sie zum Gaudium der Mitschüler Pulver in die Schere praktizirt und auf diese Weise einen Feuerteufel zum Speisen gebracht hatten, da war man des Treibens müde — die oberste Schulbehörde gestattete die Auflösung der Repetirschule. Ausserhalb der Schule machte sich Schäublin in Gemeinschaft mit seinem Freunde Wilh. Hoch (Spitaldirektor) durch Gründung des Männerchors Liederkranz verdient, dessen 50 jährigem Jubiläum der Gründer im Jahre 1891 beiwohnen konnte.

Einen unvergesslichen Eindruck auf den jungen Lehrer machte seine erste Schweizerreise, deren Ziel Schiers im Bündnerlande war, und wohin er seinen dorthin gewählten Freund Ludwig Knapp begleitete. Schäublin benützte die Gelegenheit, um einen Abstecher nach Gais zu machen. Es galt hier dem gewiegten Pädagogen Krüsi einen Besuch abzustatten und etwas vom Geiste Pestalozzis einzuatmen; auch bot sich Gelegenheit, mit dem Ortspfarrer Weisshaupt, dem appenzellerischen Sängervater, in Verbindung zu treten. Er hatte für seine Schule segenbringende Anregungen nach Riehen zurückgebracht.

Im März 1842 hatte Sch. im Hochschen Institut Ernestine Vögtlin von Pratteln kennen gelernt. Diese in jeder Beziehung tüchtige Person hatte es ihm angetan, und mit raschem Entschlusse hatte er sich mit ihr verlobt und schon im Juli desselben Jahres führte er sie als Gattin in sein einfaches Heim. Der junge Ehemann zählte damals 20 1/2 Jahre.

Das Verhältnis zum Oberlehrer Jundt gestaltete sich infolge von Misshelligkeiten anlässlich einer Lehrerkonferenz und einer dabei erfolgten unbarm-

herzigen Kritik über eine Lektion Schäublins immer misslicher. Dagegen trat er in engere Beziehungen mit andern, die sich zu einem pädagogischen Kränzchen zusammengefunden hatten: nämlich J. J. Buser aus Basel, Kiefer in Lörrach, Becker in Hagen, Nebiker in Kleinhüningen und Haug in Weil. Diese Vereinigung trug nicht wenig zur Förderung der Einzelnen bei.

Die Beziehungen zur Stadt Basel waren so ziemlich untergeordneter Art und besonders in Bezug auf öffentliche Vergnügungen, Konzerte etc. war schon aus ökonomischen Gründen Zurückhaltung geboten. Als aber im Jahre 1842 der Klaviervirtuose Franz Liszt in Basel auftrat, konnte er sich den Genuss des Konzertbesuches nicht versagen. Auf dem Heimwege sagte sich der junge Mann: „Auf eine solche Höhe der Kunst wirst Du es nie bringen, aber es ist Dir möglich bei Fleiss und Ausdauer ein guter Schulmeister zu werden.“ Auch dieser Gedanke begeisterte ihn und war die heilsame Frucht des Konzertbesuches.

Im Jahre 1846, dem 100. Geburtstage Pestalozzis wurde der Basler Lehrerverein gegründet, dem Schäublin sofort als eifriges und tätiges Mitglied beitrat.

Im gleichen Jahre war an der Realschule eine durch Tod erledigte Stelle eines Hauptlehrers für Mathematik und Gesang zu besetzen. Auf erfolgte Ausschreibung hin meldete sich auch, von verschiedenen Seiten ermuntert, unser Mann. Jeder Bewerber hatte eine schriftliche Arbeit in Mathematik oder Naturkunde einzureichen und eine Probelektion zu halten. Schäublin verbreitete sich in seiner schriftlichen Arbeit über das Thema: „Wie muss der Unterricht im Rechnen und in der Geometrie erteilt werden, dass der Zweck fürs praktische Leben baldmöglichst erreicht werde?“

Diese Arbeit, sowie seine Probelektion in Naturkunde und im Bruchrechnen, der auch der berühmte Naturforscher Peter Merian beiwohnte, fanden grossen Beifall. In banger Erwartung wurde dem Entscheid entgegengesehen, besonders als bekannt wurde, dass sich unter den Mitbewerbern auch sein ehemaliger Lehrer Christ. Beck-Giseke, damals Sek. Lehrer in Langenthal, befand. Um so grösser war daher auch die Freude, als der Riehener Landjäger ihm den Auszug aus dem Protokoll des Erz.-Kollegiums mit der Anzeige seiner Wahl überbrachte.

Unter freudiger Erregung wurde die neue Stelle sofort angetreten; Nachfolger in Riehen wurde Joh. Plüss.

Im neuen Wirkungskreis fand Schäublin sich bald zurecht. Seine Kollegen waren: Haldy von Murten, Kandidat Buxdorf, Christof Bernoulli, Pfarrer Meyer, (Religion), Ludwig Kelterborn (Zeichnen), Matzinger (Schreiben), Marolf (Franz. und Schreiben) etc. Dr. Drechsler, ein gelehrter Mathematiker, Wilh. Klein, (Reg. Rat), J. J. Bussinger, Rektor Frey, Mitgründer und erster Präsident der Liedertafel.

Schäublin erteilte in der Anstalt Unterricht in Deutsch, Mathematik und Gesang. Im Fache der Mathematik machte sich das Bedürfnis nach einem Lehrmittel fühlbar; da nichts dergl. vorhanden war, bearbeitete er zwei Auf-

gabensammlungen für Kopf- und Zifferrechnen, die sich wohl bewährten und im Laufe der Zeit auch erweitert wurden.

Schlimm bestellt war es damals mit dem Gesangunterricht. Ausser dem Kirchengesangbuch, das 1743 von Antistes Hans Rud. Merian verfasst worden war und das noch quadratische Notenköpfe aufwies und ausser einem kleinen Büchlein, das in Unkenntnis der lyrischen Litteratur von seinem Amtsvorgänger Wagner verfasst war, war nichts vorhanden. Was Schäublin in Beuggen bei seinen Lehrern Beck und Joh. Plüss gesehen hatte, kam hier zur Verwertung: Er liess sich nämlich von einem Holzschneider in Kleinhünigen Notentypen anfertigen und bedruckte damit grosse Bogen grauen Packpapiers, so dass nach und nach eine Sammlung passender Lieder in mehrstimmigem Satz vorhanden war, die den Klassenunterricht ermöglichten und auch die Handhabung der Disziplin erleichterten, obschon Schäublin im letztern Punkte nie mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. In Ermanglung besserer Räumlichkeiten musste die Elitenklasse auf dem Estrich des Schulhauses zur „Mücke" abgehalten werden. Der mehrstimmige Gesang war damals in der Realschule etwas total ungewohntes und als der Rektor das Lied: „Meinen Heiland im Herzen, da schlaf ich so süss" zum erstenmale nach neuer Mode dreistimmig singen hörte, holte er seine Frau herbei und konnte sich der Tränen nicht mehr erwehren. So kam ein neuer, frischer Zug in dieses vernachlässigte und für die Gemütsbildung doch so wichtige Fach. Ein richtiger Gesanglehrer muss singen können; dies traf auch bei unserm Lehrer ein, denn er verfügte über eine wohlklingende Tenorstimme, war Mitglied des Basler Gesangvereins und trat bei der Gründung der Liedertafel im Jahre 1852 sofort auch dort ein und wurde als Schreiber in die erste Kommission gewählt. Mit Dank und hoher Anerkennung gedachte er je und je dessen, was er in diesen beiden Vereinen unter Direktion von E. Reiter genossen und gelernt hatte.

Mit dem oben erwähnten Aushülfsmittel für den Gesangunterricht konnte sich der vorwärtsstrebende Lehrer nicht mehr lange begnügen, er fasste die Idee zur Herausgabe eines Liederbuches, wurde darin vom sangeskundigen Pfarrer Barth, Religionslehrer an der Töchterschule ermuntert, und es erschien 1855 am 20. August die 1500 Exemplare starke 1. Auflage der „Lieder für Jung und Alt." Die 3. Auflage zählte bereits 12,000 Exemplare und brachte dem Verfasser ein Honorar von Fr. 1200. Heute ist die 90. Auflage im Druck begriffen. Was das Liederbuch für unsre schweizerischen Schulen geworden, ist uns sattsam bekannt, und ich möchte dieses zusammenfassen mit dem Ausspruch der Schweiz. Musikzeitung, die sagt: „Schäublin hat dem Volke seine Lieder wiedergegeben; durch diese Tat von geradezu kulturgeschichtlicher Bedeutung hat er es verdient, dass alle Freunde des Volksgesanges an seinem Grabe mit warmer Dankbarkeit seiner gedenken." Andern Zwecken dienend erschienen die Kinderlieder (34. Aufl. 1857), Kadettenlieder (1862), dreistimmige Choräle, Harfenklänge (1860), Chorgesänge (1863) und für den theoretischen Unterricht seine treffliche Gesanglehre und das Tabellenwerk.

Im Jahre 1856, nach einem Abkommen zwischen den Inspektionen von Realschule und Realgymnasium, finden wir Schäublin auch als Gesanglehrer an der letztgenannten Anstalt. Viel Freude bereitete ihm die Vereinigung der Elitenklassen beider Anstalten, insbesondere als es 1859 einer Aufführung galt, deren Ertrag dem Ankauf des Rütli bestimmt war. Die Übungen wurden auf der Terrasse des Bischoffshofes, also im Freien abgehalten. Spätere Aufführungen, die wohltätigen Zwecken dienten, fanden ebenfalls die reichste Anerkennung und haben bis auf den heutigen Tag eine erfreuliche Nachahmung gefunden. Die Doppelstellung als Lehrer zweier Anstalten nahm im Jahre 1860 ein Ende, indem das Realgymnasium vollständig Beschlag auf den populär gewordenen Lehrer legte.

Neben der Schule zeigte Schäublin auch für gemeinnützige Bestrebungen ein reges Interesse. Als Mitglied der gemeinnützigen Gesellschaft wurde er in die Kommission der „Jugend-, Bürger- und Arbeiter-Bibliothek" sowie in die Kommission für Gesang und Orgelunterricht gewählt. Besonders in dieser letztern entwickelte er bald eine lebhafte Tätigkeit und seiner Initiative verdanken verschiedene Neuerungen den Ursprung. Ich erwähne: Gründung von Männerchören für Arbeiter insbesondere für Posamenter, Unterstützung des Kirchengesangchores, die Einrichtung von Violinklassen und einer Chorschule für Damen und Herren; die Damenabteilung übernahm Schäublin selbst, während Gotth. Eglinger die Herrenklasse leitete.

Infolge der mehrfachen Tätigkeit in den verschiedenen Kommissionen wurde Schäublin für das Jahr 1861 zum Vorsteher der Gesellschaft ernannt. Als im September 1864 die „schweizerische gemeinnützige Gesellschaft" in Basel tagte, wurde er auf Veranlassung des Hrn. Prof. Wilh. Wackernagel zum Referenten über das Thema: „Über Bildung des Volkes für Musik und durch Musik" bezeichnet. In vorzüglicher Weise entledigte er sich dieser Aufgabe und heute noch bietet der in Detlofs Verlag als Broschüre erschienene Vortrag allen Gesanglehrern goldene und beachtenswerte Worte der Belehrung. Aber auch der praktische Erfolg blieb nicht aus: Die heute in vollem Flor stehende Musikschule verdankt ihr Dasein den Darlegungen und Anregungen des Referenten, der auch als die geeignetste Persönlichkeit zum Präsidenten der Anstalt berufen wurde (1867—1880.)

Aus Anlass der 500 jährigen Gedenkfeier des grossen Erdbebens zu Basel wurde 1856 die Lukasstiftung ins Leben gerufen; eine Sammlung freiwilliger Spenden ergab zu gunsten derselben die schöne Summe von Fr. 28,542. 36 Cts. Mit besonderer Liebe und Hingebung verweilte Schäublin lange Jahre in dieser Kommission, die unter den verschiedenen Zweigen ihrer Tätigkeit, für Knaben ohne genügende häusliche Aufsicht die Kartonnage-Arbeiten einführte und darum das Verdienst hat, die Idee des Handfertigkeitsunterrichtes in Basel verwirklicht zu haben, bevor man anderorts daran dachte.

Die Vergrösserung der Stadt Basel erweckte in hiesigen hervorragenden Kreisen den Gedanken einer neuen Wasserversorgung mit Hochdruck.

Es bildete sich hiezu eine Aktiengesellschaft, deren Ausführungskomite bestand aus den HH. Dr. W. Schmidlin, Architekt Stehlin-Burckhardt, Wilh. und Emanl. Burckhardt-Sarasin und Burckhardt-Burckhardt und Notar Heimlicher. Das Ergebnis dieser Bestrebungen ist unser Grellingerwasser mit dem Reservoir auf dem Bruderholz und dem Springbrunnen auf dem Äschenplatz, der von der Leistungsfähigkeit des Werkes beredtes Zeugnis ablegen sollte. Die Wahl des ersten Direktors fiel auf Schäublin, der den Posten nicht ohne schwere Bedenken unter der Bedingung annahm, dass er wöchentlich noch 6 Stunden Gesangunterricht an seiner Schule erteilen dürfe. Mit der Schule blieb er auch dadurch in enger Beziehung, dass er unbeschadet seiner neuen Stellung Inspektor (1862—1867) der Landschulen blieb mit einem Jahresgehalt von Fr. 200.

Als Vertreter der Landgemeinden wurde Schäublin bereits im Jahre 1858 in den Grossen Rat gewählt und bewirkte sogleich eine für dieselben sehr günstige Revision des Schulgesetzes, das einerseits die ungenügende Repetirschule in eine Halbtagschule verwandelte, andrerseits aber eine nicht unwesentliche Verbesserung der Lehrerbesoldungen erzielte. Während voller 25 Jahre blieb er Mitglied dieser Behörde und hatte in Schulfragen je und je ein gewichtiges Wort.

Schäublins Tätigkeit als Direktor des Wasserwerkes war nur von kurzer Dauer. Wohl war seine Stellung insbesondere durch Nebeneinnahmen eine recht lukrative; allein, sei es, dass er sich wieder lieber ins pädagogische Fahrwasser begeben wollte, sei es, dass zwischen ihm und seinen Vorgesetzten Differenzen entstanden, genug, er nahm die auf ihn am 20. Juni desselben Jahres gefallene Wahl zum Waisenvater an und bezog am 30. August sein neues Heim in der Karthause. Als er seine für einen eingefleischten Pädagogen gewiss wässerige Direktorenstelle kündete, wurde ihm vom Präsidenten bemerkt, „es sei töricht gehandelt, eine so schöne Stelle mit der Leitung böser und verwahrloster Waisenbuben zu vertauschen.“ Schäublin war andrer Ansicht, und die Zukunft gab ihm recht. Wenn er auch einer schweren und arbeitsreichen Periode seines Lebens entgegenging, wenn er auch manch bittere Enttäuschung erfahren musste, so war er dennoch hier auf dem idealen Felde der Armenerziehung in seinem Elemente. Was er den zahlreichen Kindern gewesen ist, wie er für ihr Wohl mit seiner ganzen Manneskraft eingetreten ist, wie er mit kräftiger Hand in das Leben der einzelnen eingegriffen hat, das wissen nur die, welche es erfahren haben, und diese sind jedenfalls nicht der oben erwähnten Meinung des Wasserwerkspräsidenten.

Es würde in den Bereich meiner Aufgabe fallen, die Haupttätigkeit Schäublins auch zum Hauptteile unserer heutigen Lebensbetrachtung zu machen; aber wo anfangen und wo aufhören? Dieses Kapitel ist so umfangreich, dass ich es nur in seinen Hauptzügen skizziren kann. In der ersten Zeit spielte der neue Waisenvater die Rolle des stillen Beobachters und nach den gemachten Erfahrungen trat er mit seinen Reorganisationsplänen hervor. Er erkannte zunächst, dass der bauliche Zustand des Hauses den Anforderungen nicht mehr genüge.

Eine in der Anstalt ausgebrochene Typhus-Epidemie rief in beredter Sprache der Einführung der Kanalisation und einer gründlichen Änderung der Abortverhältnisse. Es entging seinem scharfen Auge nicht, dass die unpraktische Anlage verschiedener Räumlichkeiten eine Komplikation des grossen Haushaltes im Gefolge habe, die zu kostspielig war; auch im Hinblick auf eine vorzusehende Vermehrung der Kinderzahl erschienen einschneidende Umgestaltungen der Gebäulichkeiten dringend nötig. Genug, nach reiflicher Erwägung und Prüfung der Lage durch Sachverständige hatte Schäublins Initiative den Erfolg, dass die Inspektion der Anstalt mit Gesuche um Bewilligung von Fr. 80,000 zu baulichen Veränderungen an den Stadtrat gelangte, die dann auch gutgeheissen wurden. Das Budget wurde sodann noch um 30% überschritten, aber um die Summe von über 100,000 Fr. wurde eine Umgestaltung erzielt, die bis in ferne Zukunft den Ansprüchen genügen wird. Jetzt hatte der Waisenvater Gelegenheit, auch den innern Gang und den Anstaltsbetrieb in neue Bahnen zu leiten. Sein Augenmerk fiel zunächst auf eine grosse religiöse Überfütterung der Kinder, die schon damals durch Herrn Wermuth, Lehrer der Anstalt, heftig getadelt wurde. So zum Beispiel versammelten einige überspannte Lehrerinnen die Mädchen auf dem Estrich, wo unter Knien, Händeerheben und unsinniger Modulation der Stimme der liebe Gott zur Ausgiessung des heiligen Geistes über die Anstalt sollte veranlasst werden. Die Hausandachten wurden übertrieben in die Länge gezogen, wobei ein grosser Teil der Kinder regelmässig einschlief. Nicht ohne hartnäckigen Kampf mit dem Hauspersonal wurden diese schweren Übelstände gehoben und die Pflege des religiösen Sinnes auf eine gesunde Basis gestellt.

Bis zum Jahre 1886 besass unsre Waisenanstalt eine eigene Schule besten Rufs. Es ist einleuchtend, dass diese Einrichtung für die Disziplin des Hauses von ungemeinem Vorteile war. Der Anstaltsvorsteher hatte in dieser Institution ein Schosskind, das er mit vieler Hingebung und Liebe pflegte. Wenn nun trotzdem die Schule im Jahre 1886 auf Antrag der Inspektion und im Einverständnis mit dem Anstaltsleiter aufgehoben wurde, so waren es äusserliche Gründe und solche welche mit der fortschreitenden Zeit Schritt halten wollten. Einmal bedeutete die Neuerung für den stets mit Defizit arbeitenden Anstaltsbetrieb eine finanzielle Entlastung, die zwar in der rein pädagogischen Frage nicht ausschlaggebend war. Sodann hatte unser staatliches Schulwesen in jeder Richtung so deutliche Fortschritte gemacht, dass die zahlreiche Kinderschar ihr ohne jegliches Bedenken konnte anvertraut werden. Auch war nicht ausser acht zu lassen, dass das infolge der stetig sich mehrenden externen Pfleglinge und Lehrlinge entstandene Plus an Arbeit auf die Dauer nicht mehr zu ertragen gewesen wäre; die Auflösung der Schule jedoch hat diesem Plus ein erwünschtes und durchaus notwendiges Minus entgegengesetzt. Wir können den genannten Gründen noch einen beifügen: Beim Austritt eines Zöglings nach mehrjähriger Abgeschlossenheit in der Anstalt trat gewiss für die jungen Leute eine Unbeholfenheit im Verkehr zu Tage, der für seine Entwicklung und sein Fortkommen in der Aussenwelt nicht immer ein Vorteil genannt werden konnte.

Unsere Waisenanstalt existirt seit 1667. Zur Erinnerung an das 200 jährige Bestehen der Anstalt hatte Schäublin in Verbindung mit Gymnasiallehrer Dr. A. Fechter eine stattliche Gedenkschrift über die Gründung und Entwicklung der Anstalt verfasst. Auf die weitere Organisation der Anstalt einzutreten würde zu weit führen. Wer sich näher dafür interessirt, den kann ich auf die genannte Schrift verweisen. In summa Hr. Waisenvater Schäublin hat es durch sein Organisationstalent, durch seine Energie und durch seine reiche Erfahrung verstanden, eine Musteranstalt ins Leben zu rufen, und als solche hat er sie mir, seinem Nachfolger, überlassen.

Wir müssen noch kurz auf die Tätigkeit des Verstorbenen im Erziehungswesen unsrer Vaterstadt zu reden kommen.

Seit 1870 war er Mitglied und von 1880—1896 Präsident der Mädchen-Sekundarschulinspektion. Seine Erfahrungen konnte er auch als Mitglied der Stipendienkommission (1881—1896) und der Versorgungskommission (1893—†) verwerten. Während 20 Jahren (1880—†) hatte er auch Sitz in der obersten Erziehungsbehörde, im Erziehungsrate. In allen diesen Positionen war seine Stimme jeweilen von grossem Gewicht, und wir dürfen wohl behaupten, dass er dem Schiffe unsres Schulwesens hin und wieder durch einen kräftigen Ruck am Steuerruder zur richtigen Direktion verholfen hat. Die Lehrerschaft insbesondere hat in ihm einen aufrichtigen Freund verloren, der ihre Interessen mit richtigem Blick beurteilt und auch vertreten hat.

Die Regulirung der Besoldungsverhältnisse unsrer Lehrerschaft fand in ihm einen warmen Befürworter, und er war es, der das statistische Material bei den verschiedenen Anstalten sammelte und gegründet auf das Resultat seine Anträge formulirte, die eine in Rücksicht auf Alter und Anzahl der Dienstjahre gerecht bemessene Besoldung bezweckte.

Die Anerkennung der verschiedenartigsten hohen Verdienste um unser Erziehungswesen ist denn auch nicht ausgeblieben. Schäublin wurde anlässlich seines 50 jährigen Jubiläums als Lehrer im Jahre 1890 zum Dr. phil. honoris causa ernannt.

Dem Basler Lehrerverein war er immer von Herzen zugetan, und je und je nahm er regen Anteil an seinen Bestrebungen und Zielen. Zu verschiedenen Malen trat er in den regelmässigen Sitzungen als Referent auf und sprach 1861 über den Rechenunterricht, 1877 über Schulhygieine, 1879 aus der Praxis des Rechenunterrichtes, 1887 über Gesangunterricht, 1890 wie ich Schulmeister wurde.

Nach dem Tode der ersten Gattin fand er in der Lehrerin Sus. Schmidt für die engere Familie sowohl als auch für die Waisenanstalt einen verständnisvollen und in jeder Hinsicht trefflichen Ersatz. Freud und Leid, Dank und Undank, die alle im Gefolge seines Postens waren, teilten die beiden Haueltern redlich mit einander, bis Schäublin 1897 seine Demission als Waisenvater einreichte und sich im März 1898 in den Ruhestand begab, den er leider nur wenige Jahre noch genoss.

Am 19. Jan. 1901 wurde dem vielbewegten Leben ein Ziel gesetzt. Wenn je von einem Manne, so dürfen wir von Schäublin sagen: Er hat sein grosses Lebenspensum in ausgezeichneter Weise erledigt, er hat seinen Posten in allen den verschiedenen Stellungen voll und ganz erfüllt und ist für viele seiner Mitmenschen ein unberechenbarer Segen geworden. Sein Andenken wird darum in den pädagogischen Kreisen fortleben.